

FORUM

Zeitschrift
für Politik, Arbeit & Kultur
der SP Uster

www.forumonline.ch

Nr. 219 Februar 2004

P.P. Uster

Arbeit

was sie uns bedeutet &
wie sie sich wandelt

Inhalt

Das Märchen vom Sparenmüssen	3
Rück- und Ausblick: Finanzpolitik Von Stefan Feldmann, Präsident SP-Gemeinderatsfraktion	
Die zwei Seiten der Medaille «Arbeit»	4
Arbeit im Wandel der Zeit Von Heidi Witzig	
Besonders schwierig haben es die Jugendlichen	6
Arbeitslosigkeit Von Rolf Murbach	
Was bedeutet mir Arbeit	8
Gedanken zum Thema Arbeit: Fünf Portraits	
Nein zu ständig steigenden Mieten!	10
Abstimmungen vom 8. Februar: Nein zur ungerechten Mietrechtsrevision Von Martin Schneider	
Die Abstimmungsparolen vom 8. Februar	10
Kein Rückwärtsgang in der Verkehrspolitik	11
Abstimmungen vom 8. Februar: Nein zum Gegenvorschlag zur Avanti-Initiative Von Angela Waltr Wundermann	
Veranstaltungskalender	12

IMPRESSUM FORUM

Zeitschrift für Politik, Arbeit & Kultur der SP Uster
www.forumonline.ch

Herausgeberin: Sozialdemokratische Partei
Anschrift: FORUM, Postfach 340, 8610 Uster 1
Auflage: 9600
Abonnement: für 1 Jahr mindestens Fr. 30.– auf
PC 80 – 13431 – 8
Redaktion: Margrit Enderlin, Stefan Feldmann,
Fredy Gut, Rolf Murbach,
Layout: Fredy Gut
Vertrieb: Stefan Feldmann
Druck: Ropress Zürich
Titelfoto: Erich Retzlaff, vor 1931

Ich arbeite, also bin ich



Arbeit beschäftigt uns alle. Viele klagen über zu viel Arbeit, über Stress, über zu hohe Anforderungen im Job. Andere haben keine Stelle, leiden unter der Arbeitslosigkeit und fühlen sich auf die Dauer wertlos. Wenn man sich umhört, hat man den Eindruck, es gebe nichts dazwischen: entweder man hat einen Platz in der Arbeitswelt, ist über die Massen gefordert, oder man ist draussen, steht auf der Strasse. Das vernünftige Mittelmass scheint es kaum mehr zu geben.

Eines ist klar: Wir arbeiten, um Geld zu verdienen, die Arbeit sichert uns ein Auskommen. Aber nicht nur: Arbeit ist auch identitätsstiftend und gibt uns Sinn. Viele definieren sich zu einem grossen Teil durch die Arbeit. In diesem FORUM berichten Ustermer Frauen und Männer aus verschiedenen Berufen, wie sie die Arbeit erleben und was Arbeit für sie bedeutet: ein selbstständig erwerbender Karikaturist, eine Frau mit Familien- und Berufsarbeit, ein Arbeiter, eine KV-Lehrfrau und eine pensionierte Musikredaktorin (Seite 8 ff.).

Die gute Nachricht: Die Wirtschaft zieht dieses Jahr wieder an. Die Prognosen sind besser. Die schlechte Nachricht: Die Arbeitslosigkeit – im November 03 lag sie im Kanton Zürich bei 4,8 Prozent – wird laut Experten der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich weiter ansteigen. Besonders betroffen sind die Jugendlichen. Die gesamtschweizerische Quote ist von 3,2 Prozent (1991) auf 8,4 Prozent (2003) gestiegen. Schwierig haben es diejenigen, die eine Lehrstelle suchen. Viele von ihnen sind mit der bitteren Erfahrung konfrontiert, dass es für sie in der Arbeitswelt keinen Platz gibt – oder einen, den sie sich nicht unbedingt wünschen.

Die Laufbahnberaterinnen und -berater des biz Uster haben mit betroffenen Menschen zu tun. Sie beraten Stellensuchende, die ihnen von Regionalen Arbeitsvermittlungstellen zugewiesen werden, und sie helfen jugendlichen SchulabgängerInnen mit einer SOS-Lehrstellenbörse, eine «Anschlusslösung» zu finden: Lehre, Werkjahr, Praktika in verschiedenen Jobs. Auch wenn sich die Lehrstellensituation im letzten Jahr gegenüber dem Vorjahr verschlechtert hat, findet doch eine Mehrheit der Jugendlichen dank der Vermittlung schliesslich eine Stelle oder einen Ausbildungsplatz. Dennoch ist das Fazit in einer Hinsicht ernüchternd. Eine Beraterin des biz Uster: «Viele Jugendliche sind sehr pessimistisch, sie denken «ich finde eh nichts» und haben wegen der Misserfolge psychische Schwierigkeiten.» Eine ähnliche Hoffnungslosigkeit breite sich bei vielen Erwachsenen aus (Seite 6 und 7).

Auch wenn die Wirtschaft sich erholt, die Verteilungskämpfe um die Erwerbsarbeit werden an Schärfe gewinnen; es wird in Zukunft weniger bezahlte Arbeit und sehr viel mehr Betreuungsarbeit geben. Eine Diskussion um neue Arbeitszeitmodelle wird daher unerlässlich sein (Seite 4 und 5, Arbeitsformen im Wandel der Zeit). Und: Bildung ist wichtiger denn je, für jeden einzelnen, um in der Arbeitswelt zu bestehen – und für eine konkurrenzfähige Wirtschaft, die auf gut ausgebildete Arbeitskräfte angewiesen ist. Bei den Bildungsausgaben zu sparen, wie dies heute viele bürgerliche Finanzpolitiker fordern, ist da bestimmt das falsche Rezept.

Rolf Murbach

Rück- und Ausblick: Die Finanzpolitik wird die politische Diskussion auch 2004 dominieren

Das Märchen vom Sparenmüssen

Wo man auch geht, wo man auch steht, man kriegt von PolitikerInnen heute nur noch eines zu hören: «Wir müssen dringend sparen.» Der neue Finanzminister Merz will bei der Bildung sparen, die Zürcher Regierung will bei der Gesundheit und der Bildung sparen, der Ustermer Stadtrat will bei den armen RentnerInnen sparen und ihnen die Gemeindegzuschüsse zu den AHV/IV-Beihilfen streichen. Wenn alle sparen wollen, dann muss also doch auch etwas dran sein, am Sparfieber, oder? Oder handelt es sich vielmehr doch um eine bewusst geschürte Sparhysterie?

Von Stefan Feldmann,
Präsident SP-Gemeinderatsfraktion

Ein altes Sprichwort besagt, dass wenn man eine Lüge nur genug oft wiederholt, sie irgendwann zur Wahrheit wird. An dieses Sprichwort erinnert mich die seit einiger Zeit laufende Diskussion in der Finanzpolitik. Bürgerliche PolitikerInnen wollen uns weismachen, dass die Haushalte von Bund, Kanton und Gemeinde aus dem Lot geraten, wenn nicht tüchtig und an allen Enden gespart wird. Dass mit Steuernmitteln vorsichtig umgegangen wird, dass die Leistungen des Staates immer wieder überprüft werden, dagegen ist sicherlich nichts einzuwenden. Aber: Sind die riesigen, und teilweise unseriös übers Knie gebrochenen Sparübungen wirklich nötig, die zur Zeit bei Bund, Kanton und Gemeinde angelaufen sind? Schauen wir einmal etwas genauer auf die Zahlen.

Aufwand in Uster pro Kopf gesunken

Ich habe einmal die Rechnungen der Stadt Uster zwischen 1997 und 2002¹ unter die Lupe genommen (die Rechnung das Jahres 2003 liegt natürlich noch nicht vor). Und die bringen erstaunliches zu Tage: In Uster findet keine Kostenexplosion statt, wie von den Bürgerlichen immer behauptet wird. Im Gegenteil: Die Stadt Uster gab 2002 pro Kopf weniger Geld aus, als im Jahre 1997. Der effektive Aufwand pro Kopf ist in den letzten sechs Jahren um 11,3 Prozent zurückgegangen².

Setzt man diese Zahl noch ins Verhältnis zu anderen volkswirtschaftlichen Zahlen, zeigt sich noch augenfälliger, dass das Märchen vom Spa-

renmüssen, wirklich ein Märchen ist: Im gleichen Zeitraum betrug das Wirtschaftswachstum im Kanton Zürich 9,8 Prozent, das Volkseinkommen stieg um 17,6 Prozent. Mit anderen Worten: Der Wohlstand in der Stadt Uster ist weiter gewachsen, es geht uns finanziell im Durchschnitt besser als vor sechs Jahren. Wir können uns Sachen wie die familienergänzende Betreuung, flächendeckend Tempo 30 in den Quartieren, ein breites Bildungsangebot, Blockzeiten, moderne Heime, eine gute Gesundheitsversorgung und ein soziales Netz, das diesen Namen auch verdient, problemlos leisten. Wir vermögen es – wenn wir, ja, wenn wir bereit sind Steuern dafür zu zahlen.

Belastung Usters durch bürgerliche Finanzpolitik

Aber vielleicht tu ich ja meinen bürgerlichen ParlamentskollegInnen unrecht: Vielleicht wollen sie ja nicht sparen, weil die Kosten in den letzten Jahren massiv gestiegen sind – denn das stimmt ja nicht –, sondern weil die Stadt Uster in den nächsten Jahren massiv mehrbelastet wer-

den wird. Bleibt die Frage: Durch wen? Durch die bürgerliche Finanzpolitik in Bund und Kanton, denn diese entzieht den Gemeinden kontinuierlich Einnahmen und bürdet ihnen gleichzeitig neue Ausgaben auf.

Der Bund hat ein Steuerentlastungspaket – über welches wir im Mai abstimmen werden – sowie ein Sparpaket geschnürt. Und der frischgebackene Bundesrat Merz hat bereits ein zweites Sparpaket angekündigt. Der Kanton hat die Handänderungssteuer der Gemeinden abgeschafft und das kantonale «Sanierungsprogramm» wird eine massive Verlagerung der Kosten auf die Gemeinden bringen. Die Abteilung Finanzen der Stadt Uster hat aufgrund von Anfragen im Gemeinderat dargelegt, was dies alles für die Stadt Uster bedeutet: Alles in allem machen die Ausnahmefällen und Mehrbelastungen für die Stadt Uster zwischen 5,5 Mio. und 7,5 Mio. Franken aus. Pro Jahr! Oder mit anderen Worten: Die Stadt Uster müsste die Steuern um 11 bis 15 Prozent erhöhen, um nur schon den bisherigen Standard aufrecht zu erhalten.³

Fortsetzung Seite 4

Ausgabenentwicklung Stadt Uster 1997-2002

Aufwand effektiv 1997*:	149 Mio. Franken
Aufwand effektiv 2002*:	148 Mio. Franken
Aufwandsteigerung:	- 0,7 Prozent

Bevölkerung 1997:	26'858 Personen
Bevölkerung 2002:	28'630 Personen
Bevölkerungswachstum:	6,6 Prozent

Aufwand pro Kopf 1997:	5'548 Franken
Aufwand pro Kopf 2002:	5'169 Franken
Aufwandsteigerung pro Kopf:	- 6,8 Prozent

Teuerung zwischen 1997 und 2002:	4,5 Prozent
Aufwandsteigerung effektiv pro Kopf teuerungsbereinigt:	- 11,3 Prozent

*Aufwand der Stadt Uster ohne Abschreibungen, interne Verrechnungen und Durchlaufposten
Quellen: Rechnungen Stadt Uster, Statistisches Amt des Kantons Zürich

Arbeit im Wandel der Zeit

Die zwei Seiten der Medaille

Arbeit im Sinne von Geld verdienen gilt heute materiell und psychisch als lebenswichtig. Laut Untersuchungen droht den Erwerbslosen unserer hochindustriellen Gesellschaften nicht nur Armut, sondern ein eigentlicher Identitätsverlust. Von den gratis Arbeitenden ist in diesen Untersuchungen nie die Rede; ihre materielle oder psychische Konstitution wird systematisch ausgeblendet. Diese heute so selbstverständliche Wahrnehmung von Arbeit hat eine lange Geschichte, ebenso wie die im Alltag gelebten Arbeitsformen.

Von Heidi Witzig

Um 1800, dem Beginn des Industriezeitalters, spaltete sich die «Arbeit» in die beiden uns so geläufigen Sektoren auf, einen männlichen und einen weiblichen, und beide stifteten positiven Lebensinn.

Die Arbeit in der Welt der Maschinen galt als typische Männerarbeit. Dank ihrer biologisch begründeten überragenden Intelligenz – medizinische Beweise lagen erstmals vor – hatten es die Männer geschafft, Maschinen zu konstruieren, die für sie arbeiteten. Arbeit in der Männerwelt bedeutete deshalb Leistung, sich in Konkurrenz bewähren, Prestige erwerben und Geld verdienen. In dieser Männerwelt entstand auch der Begriff der Freizeit, der sich etwa in der Forderung der Arbeiterbewegung nach «acht Stunden Arbeit, acht Stunden Musse, acht Stunden Schlaf» manifestierte.

Fortsetzung von Seite 3

Kantons- und NationalrätInnen auf die Finger klopfen

Mir scheint klar, dass die bürgerlichen KommunalpolitikerInnen einmal ihren ParteikollegInnen in Kantons- und Nationalrat⁴ auf die Finger klopfen und ihnen erklären sollten, was sie mit ihrer Spar- und Steuersenkungspolitik eigentlich auf Gemeindeebene anrichten. Leider tun sie das aber nicht, sondern beten getreulich das Sparcredo ihrer Bundes- und Regierungsräte nach. Und streichen dann in der Budgetdebatte den Ärmsten der Armen, den RentnerInnen, welche mit ihrer Rente und den kantonalen Beihilfen immer noch nicht genug zu Leben haben, die Gemeindegzuschüsse weg. Eine wirklich tolle



Arbeit in der Männerwelt bedeutete deshalb Leistung, sich in Konkurrenz bewähren, Prestige erwerben und Geld verdienen.

Arbeit in der Welt der Familie und Hauswirtschaft galt als typische Frauenarbeit. Die Medizin bewies, dass Frauen auf grund ihrer Biologie emotional funktionierten und geschaffen seien zum Dienst an anderen, gratis und aus Liebe. Für diese Arbeitsform war keine Freizeit denkbar; sie musste kontinuierlich und lebenslang geleistet werden.

Die reale gesellschaftliche Entwicklung stützte diesen geschlechtergetrennten Arbeitsbegriff. Tatsächlich eröffneten sich für Männer im Laufe des 19. Jahrhunderts in Politik und Wirtschaft neue Dimensionen. Der Kampf um demokratische Rechte, Stimm- und Wahlrecht, Handels- und Gewerbefreiheit, Wachstumsbranchen wie

Banken und Büros sicherten Männern völlig neue Möglichkeiten des Geldverdienens und des Aufstiegs. Es begann der Kampf um Karriere, Prestige und Geld in einer exklusiven Männerwelt. In der neuen Elite sassen die nach allgemeiner Einschätzung intelligentesten und wirtschaftlich durchsetzungsfähigsten Männer.

Die Abschottung der Männer- von der Frauenwelt wurde wenn immer möglich gesetzlich verankert. Frauen unterstanden im Eherecht bis 1988 ihren Männern, sie wurden bis 1971 von der politischen Gleichberechtigung ausgeschlossen, und von wirtschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten so gut wie möglich ferngehalten. Viele qualifizierte Berufe waren für sie verboten,

Sparpolitik! Aber davon an dieser Stelle ein andermal mehr. Verlassen Sie sich darauf.

Fussnoten

1 Zugegeben, Zahlen sind geduldig. Vergleicht man einen anderen Zeitraum (10 Jahre, 20 Jahre) kommt man problemlos zu anderen Resultaten. Man könnte beispielsweise das Jahr 1928 nehmen (Vereinigung der Stadt Uster) und dann nachweisen, dass in den letzten 74 Jahre der Aufwand wahrscheinlich so um die 10'000 Prozent gestiegen ist. Aber 1928 war eine ganz andere Gesellschaft als wir sie heute kennen. Es wäre Birnen mit Äpfeln verglichen.

2 Im Kanton Zürich sieht die Situation im übrigen nicht viel anders aus: Zwischen 1991 und 2001 ist der Aufwand pro Kopf teuerungsbereit um 3,5 Prozent gestiegen. Richtig: gestiegen. Aber sind 3,5 Prozent in 10 Jahren – oder 0,35 Prozent pro Jahr – wirklich eine «horrende Aufwandsteigerung», wie man uns einzureden versucht?

3 Und gleichzeitig sollen dann auch noch allernorts die Steuern gesenkt werden, vor allem für die Reichen natürlich. Es braucht nur gesunden Menschenverstand um zu merken, dass diese Rechnung nicht aufgehen kann.

4 Letztere wollen aber trotz angeblichen Sparnotstand gleichzeitig 30 Milliarden Franken für den Strassenbau ausgeben (siehe Seite 11).

«Arbeit»



Die aktuellen Diskussionen etwa um die sogenannte Frauenförderung zeigen, dass die Forderung nach gleich langen Spiessen im wirtschaftlichen und politischen Leben nicht genügen.

und die neuen typischen «Frauenberufe» standen unter dem Motto des Dienens um möglichst geringen Lohn.

Konkret verblieben Frauen und Kinder innerhalb der traditionellen Hauswirtschaft, wo sie in breitesten Kreisen auch für den Lebensunterhalt

der Familien mitarbeiteten, sei es durch Heimarbeit, Zimmervermietung oder Produktion und Tausch von Lebensmitteln. Das verlieh ihnen ein Selbstbewusstsein, das sich nicht nur aufs Dienen, sondern auch aufs Verdienen stützte. Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war der postulierte «Alleinernährer» höchstens in den Familien des oberen Mittelstands und der Oberschicht Realität.

Heute sieht die Situation anders aus. Die Neue Frauenbewegung hat einerseits die alten Forderungen nach gleich langen Spiessen im Erwerbsleben aufgenommen, und Gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit sowie das Recht auf Arbeit breit propagiert. Gleichzeitig hat sie auch das riesige Feld der Gratis-Arbeit thematisiert. Die sogenannte Arbeit aus Liebe, also Haus- und Betreuungsarbeit sowie Freiwilligenarbeit wurden als unverzichtbarer Teil der gesellschaftlich notwendigen Arbeit erkannt.

Real sind Frauen in den letzten Jahrzehnten in politische und wirtschaftliche Männerbereiche eingedrungen, der politische Kampf um die Durchsetzung der Lohngleichheit ist im vollen Gange. Doch zeigen die aktuellen Diskussionen etwa um die sogenannte Frauenförderung, dass die Forderung nach gleich langen Spiessen im wirtschaftlichen und politischen Leben nicht genügen. Frauen haben gleichsam ihren Aktionsradius auf männliche Felder ausgedehnt, aber die Arbeit als Gattin-Mutter-Hausfrau tragen sie wie angewachsen auf dem Rücken mit.

Aus diesem Grund brauchen sie eine spezielle «Frauenförderung», respektive einen «Frauenschutz». Erstaunlich viele Frauen und Männer sind für diese Tatsache wie blind.

In der heutigen Situation, wo die Verteilungskämpfe um Erwerbsarbeit an Schärfe gewinnen, ist eine Auslegeordnung über die verschiedenen Aspekte von «Arbeit» unerlässlich. Es wird in Zukunft – wenigstens in Europa – weniger bezahlte Arbeit geben und sehr viel mehr Betreuungsarbeit. Wir müssen uns ernsthaft einlassen auf eine Diskussion um neue Arbeitszeitmodelle.



Arbeit ist das halbe Leben

Ausführlich über das Thema «Arbeit» hat FORUM bereits berichtet in der Ausgabe 188, in der ebenfalls ein Beitrag von Heidi Witzig erschien zum Thema «Arbeitsrollen von Frauen und Männern» seit der Industrialisierung. Im Zusammenhang mit dieser FORUM-Ausgabe haben wir die Nummer 188 neu aufbereitet. Sie steht Ihnen als PDF-Dokument im Internet zum Download zur Verfügung unter:

www.forumonline.ch/f188/f188.pdf

Polenta und Paradeplatz

Die Ustermer Historikerin Heidi Witzig hat bereits verschiedene, vielbeachtete Bücher publiziert – unter anderem «Polenta und Paradeplatz». Anhand von Biografien, Erinnerungsschriften und weiteren gedrucktem, aber noch kaum ausgewertetem Quellenmaterial beschreibt Heidi Witzig das Alltagsleben zwischen 1880 und 1940 in verschiedenen Regionen der Schweiz. Detailreich, ohne dabei den Überblick zu verlieren, beschreibt und vergleicht sie die Lebensumstände der damaligen Menschen. Diese befanden sich, der Untertitel des Buches betont dies, auf dem Weg zur modernen Schweiz. Das Buch kann im Buchhandel bezogen werden: Heidi Witzig, Polenta und Paradeplatz, Regionales Alltagsleben auf dem Weg zur modernen Schweiz, 1880-1914, Chronos Verlag, 48 Franken.

Arbeitslosigkeit:

Besonders schwierig haben es die Jugendlichen

Arbeitslosigkeit ist auch für das Beratungs- und Informations-Zentrum für berufliche Aus- und Weiterbildung, das biz Uster, ein Thema. Mit SOS-Lehrstellenbörse und Laufbahnberatung für Stellensuchende hilft das biz Jugendlichen und Erwachsenen, in der Arbeitswelt (wieder) Fuss zu fassen. Das biz Uster leistet dadurch einen wichtigen Beitrag zur Integration von Jugendlichen und Erwachsenen in die Arbeitswelt.

von Rolf Murbach

Die Wirtschaft zieht wieder an, die Prognosen für dieses Jahr sind besser. Doch die Arbeitslosigkeit wird laut Experten der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich weiter steigen. Im November 2003 betrug die Arbeitslosenquote in der Schweiz 4 Prozent. Mehr als 220'000 Männer und Frauen suchten eine Stelle. Im Kanton Zürich waren es 44'000 registrierte Stellensuchende (Arbeitslosenquote 4,8 Prozent).

Besonders betroffen sind die Jugendlichen. Seit Anfang der Neunzigerjahre werden immer mehr von ihnen arbeitslos. Die Quote ist von 3,2 Prozent 1991 auf 8,4 Prozent gestiegen, das sind 50'000 Jugendliche. Damit ist jeder dritte Arbeitslose in der Schweiz zwischen 15 und 24 Jahre alt.

Schwierig haben es die Jugendlichen, die eine Lehrstelle suchen. Viele von ihnen sind mit der bitteren Erfahrung konfrontiert, dass es für sie in der Arbeitswelt keinen Platz gibt – oder einen, den sie sich nicht unbedingt wünschen.

SOS-Lehrstellenbörse: Nicht alle Jugendlichen finden eine Anschlusslösung

Einen Beitrag, Jugendliche beim Eintritt in die Arbeitswelt zu unterstützen, leisten die Berufsberatungen. Bereits zum 10. Mal führte das Beratungs- und Informations-Zentrum für berufliche Aus- und Weiterbildung (biz Uster) eine SOS-Lehrstellenbörse durch. Das Ziel der Börse: Kein(e) SchulabgängerIn ohne Anschlusslösung. Jugendliche, die bis im April bei der Lehrstellensuche erfolglos waren, konnten sich im biz Uster melden und wurden dort bei der Suche eines Lehrplatzes oder einer Zwischenlö-



Das BIZ Uster bietet im Internet eine umfassende Linksammlung über die Gebiete «Berufe, Schulen, Berufsvorbereitung Weiterbildung und Stellensuche» an: www.biz-uster-links.ch

sung beraten. Im SOS-Schlussbericht 2003 stellen die BerufsberaterInnen fest: «Die Lehrstellensituation hatte sich im Vergleich zum Vorjahr verschlechtert. Mehr Schulabgänger standen weniger Lehrstellen gegenüber.» 200 Jugendliche nahmen die Lehrstellenbörse in Anspruch. Ein Drittel der jungen Frauen und Männer fand einen Ausbildungsplatz, ein Drittel musste mit einer Zwischenlösung (z.B. einem Werkjahr oder einem Au-pair-Aufenthalt) Vorlieb nehmen, viele besuchten ein Motivationssemester – mehrere Praktika in verschiedenen Jobs –, doch 23 Jugendliche blieben ohne Lösung.

Dass die Situation für die betroffenen Jugendlichen schwierig ist, kann man leicht nachvollziehen. «Die Stimmung habe ich bei vielen als sehr gedämpft erlebt», sagt Laufbahnberaterin Barbara Wolfer vom biz Uster, «diesen Pessimismus

– 'ich finde eh nichts' – habe ich in diesem Ausmass noch nie so wahrgenommen wie im vergangenen Jahr. Etliche Jugendliche haben schon früh aufgegeben und nicht mehr gesucht. Viele haben auch psychische Schwierigkeiten, weil sie dem Druck, den die Stellensuche auf sie ausübt, nicht standhalten und Misserfolge einstecken müssen.» Und auch die Eltern der Jugendlichen seien besorgt, stellt Hansueli Kaltbrunner, Leiter des biz Uster, fest: «Eltern werden oftmals schon im Oktober nervös, wenn ihr Sohn oder ihre Tochter für den nächsten Sommer noch keine Stelle hat.» Wichtig erscheint Kaltbrunner, dass in den Schulen die Berufswahlvorbereitung ernst genommen wird. «Wir sehen Unterschiede. Wenn sich die Jugendlichen in der Schule mit dem Thema ausführlich auseinandersetzen und merken: 'das ist mein Thema', dann sind sie aktiver und haben es dadurch



Schwierig haben es die Jugendlichen, die eine Lehrstelle suchen. Viele von ihnen sind mit der bitteren Erfahrung konfrontiert, dass es für sie in der Arbeitswelt keinen Platz gibt – oder einen, den sie sich nicht unbedingt wünschen.

etwas leichter.» Gefordert sind hier, wieder einmal, die Lehrerinnen und Lehrer.

Schwierig ist die Situation für viele Ausländerkinder, weil sie mit unserer Berufswelt nicht vertraut sind. Sie kennen das duale Ausbildungssystem (Lehre/Gymnasium) nicht und können sich nur schwer im Dschungel der Lehren, Schulen und Praktika orientieren. Um dem Abhilfe zu schaffen, haben die Berufsberatungen das Integrationsprojekt «integras kanton zürich» geschaffen. In sprachgruppenspezifischen Veranstaltungen informieren ab 2004 LaufbahnberaterInnen Eltern und Jugendliche über die Ausbildungsmöglichkeiten in der Schweiz.

Bei vielen macht sich Hoffnungslosigkeit breit

Nicht nur die Arbeitslosigkeit von Jugendlichen, sondern auch diejenige von Erwachsenen beschäftigt die Berufs- und LaufbahnberaterInnen. Die Regionalen Arbeitsvermittlungstellen (RAV) des Zürcher Oberlandes weisen Stellensuchende dem biz zu, wo sie beraten werden. Es

geht um Standortbestimmung, Neuorientierung, Erarbeiten und Optimieren der Bewerbungsunterlagen, Bewerbungstraining, Entscheidungsfindung und Realisierung von Zielen. Die Zahl der Beratungen von Arbeitslosen ist in den letzten Jahren gestiegen. 2000 waren es 163, 2002 266 und 2003 sogar 380*. Auch bei den Erwachsenen machen die LaufbahnberaterInnen zum Teil die gleichen Erfahrungen wie bei den Jugendlichen. Sylvia Kunz vom biz Uster: «Ich spüre bei vielen Leuten Hoffnungslosigkeit, sie hören von fast jeder Branche, dass es schlecht geht und fragen sich, wo sie eine Stelle finden können. Früher glaubte man noch an die Krise als Chance. Heute ist das bei vielen nicht mehr der Fall. Es ist schwieriger geworden, die Leute zu motivieren.»

Verändert hat sich auch die Klientel. Viele Arbeitslose stammen aus dem mittleren und oberen Kader, Bankers zum Beispiel, die ihren Job verloren haben. Diese haben zum Teil grössere Schwierigkeiten, mit der Situation umzugehen. Sie verdienen deutlich weniger, müssen ihren

Lebensstandard herunterfahren und verlieren an Sozialprestige – und an «Freunden». In den Kreisen, in den sie sich bewegen, können sie nicht mehr mithalten. «Die Mehrheit der Spezialisten, die ihre Arbeit verloren haben, büsst bei einem Stellenwechsel an Sozialprestige ein und muss weiter unten anfangen», sagt Hansueli Kaltbrunner. Wenn sie überhaupt einen Job finden, denn Überqualifizierte haben es schwer. Sie werden bisweilen nicht eingestellt, weil man ihrer Motivation nicht traut. «Die kündigen gleich wieder, wenn es mit der Wirtschaft aufwärts geht», denken gewisse Arbeitgeber.

Auch wenn die Konjunktur anzieht, die Arbeitslosigkeit wird uns weiter beschäftigen. Gefordert sind hier nicht nur Stellensuchende und Vermittler wie Regionale Arbeitsvermittlungstellen und Berufsinformationszentren, sondern auch Arbeitgeber, die Lehrstellen anbieten und Jobs, auch solche für die weniger Leistungsstarken in unserer Gesellschaft.

**seit April 03 werden im biz Uster als Kompetenzzentrum für die Laufbahnberatung von Arbeitslosen auch solche der RAV's Fehraltorf und Wetzikon beraten.*

Informationen

- www.biz-uster.ch
biz Uster, Brunnenstrasse 1, 8610 Uster, Tel. 01 905 45 45;
- www.treffpunkt-arbeit.ch
ausführliche Site für Stellensuchende; pdf-Broschüren: «Arbeitslosigkeit», «Wie bewerbe ich mich richtig?», «Arbeitsmarktliche Massnahmen: Ein erster Schritt zur Wiedereingliederung»
- www.mehrlehrstellen.ch
Kampagne von Kanton und Stadt Zürich zur Verbesserung der angespannten Lehrstellensituation
- www.lena.zh.ch
Lehrstellennachweis im Kanton Zürich
- www.seco.admin.ch
Staatssekretariat für Wirtschaft; Analysen und Zahlen zur Wirtschaft
- www.kof.ch
Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich

Was bedeutet mir Arbeit?

Hugo Cadruvi

Selbstständigerwerbender

AHV Nr. 250.50.265.113

Vor dreizehn Jahren, als ich mich zum freischaffenden Karikaturisten erklärte, war das eine Umstellung, meinen Tagesablauf selber zu bestimmen, sozusagen aus dem Stand heraus mit einer Arbeit zu beginnen, ohne zuerst an diesem und jenem herumzutrödeln. Mit der Zeit und Routine hatte ich die Erfahrung, mit welchen Stiften, Tuschen, Farben und Materialien eine Arbeit anzupacken sei. Oder am Morgen aufstehen. Weil zu Beginn wohnen und arbeiten getrennt war, musste ich alleweil spätestens um Neun im Atelier sein. Zu dieser Zeit war der Anrufbeantworter das zweitwichtigste Gerät, heute fristet er ein verstaubtes Dasein. Die elektronischen Medien erledigen alles effizienter, aber leider auch unverbindlicher.

Vor zehn Jahren fusionierte ich Wohnung und Arbeitsräume, was zur Folge hatte, dass ich fließende Arbeitszeiten einführte, ohne Anrufbeantworter, denn die Distanz vom Bett zum Telefon beträgt genau siebzehn Schritte. Mein Tagesablauf beginnt in der Regel dann rasch nach dem Wasch mit einem Auftrag für eine Karikatur. Meistens stelle ich anhand von Fotos eine Zeichnung her in Farbe oder schwarzweiss, sei es für ein Bild mit einer Einzelperson oder eine ganze Belegschaft.

Also zeichne ich mit Feder und Chinatusche die Karikatur oder Illustration und wenn sie für einen Druck gebraucht wird, z.B. für eine Karte oder ein Poster, scanne ich sie ein und färbe die Zeichnung mittels Computer. Das ist wie ausmalen, nur geht das digital mit einem Stift und einem Tablett. Übergänge, Strukturen und Effekte lassen sich immer wieder neu kreieren.

Am Mittag koche ich, nicht wie früher Eingeklemmte mit allen möglichen Innereien. Sehr häufig kommt eine Pastavariation auf den Teller. Um eins schlepe ich den Thermoskrug mit Schwachstromkaffee vor den Fernseher, wo ich Nachrichten einschalte. Vormittags trinke ich keinen Kaffee, ich brauche eine ruhige Hand. Am Nachmittag fahre ich mit dem Bildbearbeiten fort und häufig stimuliert mich der Rauch einer Zigarre in eine angenehmen ruhige Arbeitsstimmung. Je nach Wetter- und Arbeitslage mache ich Bildgedichte. Was mich grad beschäftigt, zeichne und färbe ich am Bildschirm ein und setze dazu die mir einfallenden Satzbildungen in lyrischer Form. Die Inhalte können politisch oder auch nur reine Daseinsbetrachtungen sein, etwa ironische Nabelbeschauungen.

Als wir hier in Oberuster noch unseren ultimativen Treffpunkt hatten, wo sich die linksalternativkulturelle Szene zu Kuchen und Tee traf, da war abends mein Platz am Stammtisch sicher. Die Wochenenden gehören oft auch zu meiner Arbeit, denn meine Engagements als Schnellzeichner sprich Live-Karikaturist verpflichten mich auf diversen Hochzeiten (mit dem Stift) zu tanzen, also an Firmenanlässen, Events u.s.w..

Wie ich zu meiner Arbeit komme? Am Anfang war das Mundzumundwerbung und ist heute mit dem Zusatz einer Homepage eine optimale Sache.

Jetzt wo ich das schreibe, habe ich wie viele andere ein trockenes Jahr hinter mir, wie die Wetter- aber nicht die Auftragslage. Da meine Kosten sich in Grenzen halten und unter der Matratze noch einige Scheine lagen, habe ich die Talsole heil passiert, denn ab jetzt gehts aufwärts!

Aufwärts gehts auch oft in meine Filiale. Mit meiner Freundin, die in Chur lebt, habe ich ein Maiensäss in der Surselva. Dort, dem Natel sei Dank, bin ich telefonisch erreichbar, was einen flexibel macht, und Laptop sei Dank, den Elektrobrieffkasten zu leeren. So, das wären alle Huldigungen an an die neue Technologie, und eben Smart sei Dank, pendle ich zwischen Graubünden und Zürich. Dies Hinundherfahren zwischen zwei Städten gehört schon seit meiner Lehrzeit zu mir und bringt viel Abwechslung. Der Nachteil: man ist überall und nirgends. Zeit, Freizeit und Arbeit gehen ineinander, Hobby ist Beruf. Irgendwie ideal.

Nicolette van der Stroom (43)

Familienfrau, Mutter von 3 Kindern

Co-Geschäftsleiterin WEFA – Weiterbildungen für den Arbeitsmarkt

Was bedeutet Arbeit für mich?

Als berufstätige Mutter bestimmt Arbeit den grössten Teil meines Tagesablaufes. Arbeit hat für mich unterschiedliche Inhalte und Ebenen. Grundsätzlich unterscheide ich zwischen Familien- und Berufsarbeit.

Die Familienarbeit ist mit drei heranwachsenden Teenagern nicht zu unterschätzen. Sie ist anspruchsvoll und (zeit-)intensiv. Diese Arbeit liegt mir sehr am Herzen und bringt ein hohes Mass an Zufriedenheit. Daneben muss der Haushalt bewältigt werden, eine nie enden wollende Frage der Organisation und Arbeitsteilung mit Partner und Kindern.

Beruflich befasse ich mich auch mit dem Thema Arbeit. Der Verein WEFA bietet Arbeitsmarkttrainings an. Wir schulen Berufstätige, Wiedereinsteigerinnen und Erwerbslose. Diese setzen sich in verschiedener Weise mit ihrer beruflichen Gegenwart und auch mit ihrer Arbeitszukunft auseinander. Meine Arbeit bei der WEFA ist geprägt von einer grossen Aufgabenvielfalt. Ich kann somit fast alle meine Fähigkeiten und Ressourcen einbringen und lerne ständig neu dazu. Ein Glücksfall.

Arbeit ist für mich Lebensinhalt und Selbstverwirklichung, aber auch Verzicht. Um alle anstehenden Aufgaben in Beruf und Familie erfüllen zu können, braucht es Planung, und Zielorientiertheit. Arbeit erfordert eine ständige Auseinandersetzung mit meinem persönlichen Umfeld und meinem eigenen Kräftehaushalt.

Arbeit bedeutet deshalb für mich eine grosse Herausforderung – jeden Tag aufs Neue.

Valerio Modolo

Arbeiter

Valerio Modolo (59) lebt seit 1963 in der Schweiz. Er arbeitet in der Werkzeugfabrik Ifanger in Uster.

«Die Arbeit bei Ifanger gefällt mir. Als Meister in der Abteilung Fräserei und Dreherei arbeite ich mit sieben Kollegen zusammen. Ich verteile die Aufträge und bin dafür verantwortlich, dass sie termingerecht erledigt werden und dass die Qualität stimmt. Ich lege aber auch selber Hand an, bin an den Dreh- und Fräsmaschinen. Wir stellen Werkzeuge für die Metallbearbeitung her: Dreh- und Bohrwerkzeuge.

Die Stimmung in unserem Betrieb ist gut, in der Regel läuft's bei uns. Ich schätze an meiner Arbeit, dass ich mit Menschen zu tun habe. Menschen anleiten braucht Einfühlungsvermögen; ich habe gute Beziehungen zu den Mitarbeitenden, das gefällt mir.

Ifanger ist ein familiärer Betrieb. Der Chef hat eine soziale Einstellung und ist immer präsent. Wenn es Schwierigkeiten gibt, können wir gut mit ihm sprechen. Die meisten Arbeiter, Italiener, Spanier und Schweizer, sind seit 25, 30 Jahren im Betrieb. In wirtschaftlich schwierigen Situationen wird man nicht einfach entlassen.

Die Arbeit hat eine grosse Bedeutung in meinem Leben. Ich kann schon sagen, dass mich die Arbeit erfüllt. Zum Glück. Ich beginne um 7 Uhr, arbeite bis 12, am Nachmittag von 13.30 bis 16.30. Die Zeit, die ich im Betrieb verbringe, ist ein grosser Teil meines Lebens. Seit 1991 bin ich bei Ifanger.

Manchmal bin ich auch unter Stress. Die Kunden sind in den letzten Jahren ungeduldiger geworden. Alles muss sofort gemacht werden, sonst verlieren wir die Aufträge. Aber das ist wohl normal in der heutigen Zeit.

(aufgezeichnet von Rolf Murbach)

Manuela Sutter

KV-Schülerin

Von ihrem Job ist Manuela Sutter begeistert. Sie schätzt die abwechslungsreiche Arbeit, die Selbständigkeit und vor allem den Kundenkontakt. Die 20-jährige KV-Schülerin ist im zweiten Lehrjahr und hat eine Stelle beim Ustermer Handelsbetrieb Bachofen AG. Die Firma handelt mit mechanischen und elektronischen Teilen in der Maschinenindustrie.

Manuelas wichtigste Arbeitsinstrumente sind der Computer und das Telefon. Mit dem Programm One World verwaltet sie Artikel, schaut zum Beispiel, was an Lager ist und ob Liefertermine eingehalten werden. Einen Teil ihrer Arbeitszeit verbringt sie mit Kundengesprächen.

«Ich bin ein spontaner Mensch, bin gerne im Kontakt mit anderen», sagt Manuela, die nach der obligatorischen Schulzeit zuerst eine Verkaufslehre gemacht hat und sich nach dem KV in der Kundenbetreuung weiterentwickeln möchte. Sie kann sich vorstellen, zum Beispiel im Aussendienst zu arbeiten.

Zwei Tage pro Woche besucht die junge Frau die kaufmännische Berufsschule in Uster. Auch dort fühlt sie sich wohl: «Wir haben eine Super-Klasse, einen tollen Klassengeist.» Aber die praktische Arbeit zieht sie dem Unterricht vor. Jeden Morgen freut sie sich auf ihren Job. Das lange Sitzen vor Compi und Telefon macht Manuela nichts aus, denn sie hat in ihrer Freizeit genug Bewegung. Dreimal pro Tag führt sie ihren Hund spazieren und am Wochenende trifft man sie auf Partys am Tanzen.

(aufgezeichnet von Rolf Murbach)

Margrit Enderlin (67)

32 Jahre Musikredaktorin bei SF DRS

seit 5 Jahren pensioniert

«Die Arbeit war mir sehr wichtig. Zum einen die Arbeit als solches, das Vertonen von Filmbeiträgen zu allen möglichen Themen, von der Weltraumfahrt bis hin zur Kindererziehung. Immer die passende Musik zu finden, ist eine richtige Herausforderung. Aber was eigentlich noch wichtiger war, das sind die sozialen Kontakte, die Gespräche. Vor allem die Kantine im Fernsehstudio war ein Begegnungsort von ungewöhnlicher Qualität. Ich musste mich nach meiner Pensionierung erst wieder daran gewöhnen, alleine am Mittagstisch zu sitzen.

Es war mir nach meiner Pensionierung wichtig, die Kontakte ins Fernsehstudio zu erhalten. Manchmal gehe ich vorbei, wenn jemand aus meinem Team oder jemand, den ich sonst gut kannte, Geburtstag hat und zweimal im Jahr treffe ich mich mit anderen Ehemaligen.

Wichtig war auch, dass ich mich nach der Pensionierung nicht einfach verkrochen habe, sondern mich aktiv um neue Kontakte und Gespräche bemüht habe. Ich brauche das einfach. Seit 3 Jahren helfe ich einen Vormittag in der Schule im Schulhaus Oberuster als Schulbegleiterin. Das ist sehr spannend. Weiter singe ich in einem Chor mit, habe das Jassen wieder entdeckt oder hüte regelmässig Kinder. Und dann natürlich das Reisen, ins Ausland, nach Mauritius oder Zypern, aber auch ganz spontan mit dem GA in der Schweiz.

Die Arbeit als sozialer Orientierungsrahmen, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die Möglichkeit, Feedback und Anerkennung zu erhalten, das ist unheimlich wichtig. Auch wenn es manchmal stressig ist oder es zu Auseinandersetzungen kommt. Zwar weiss man ja, dass dieser Orientierungsrahmen nach der Pensionierung nicht mehr bestehen wird. Wie sehr einem aber die Kontakte, die Gespräche fehlen, merkt man aber erst dann wirklich, wenn man pensioniert ist.»

(aufgezeichnet von Stefan Feldmann)

Abstimmungen vom 8. Februar: Nein zur ungerechten Mietrechtsrevision

Nein zu ständig steigenden Mieten!

Das neue Mietrecht baut den Mieterschutz ab. Es führt zu ständig steigenden Mieten, ohne dass die Mieterinnen und Mieter eine Verbesserung an der Wohnung erhalten. Jedes Jahr kann die volle Teuerung überwältigt werden. Die neue Vergleichsmiete setzt eine Mietzinsspirale in Gang, die den Zins ständig nach oben treibt. Die ungerechte Mietrechtsrevision muss deshalb abgelehnt werden.

Von Martin Schneider

Schon heute sind viele Wohnungen zu teuer, weil in der Vergangenheit längst nicht alle Vermieter die Hypozinssenkungen weitergegeben haben. Durch die verschiedenen Erhöhungsmöglichkeiten des geplanten Mietrechts werden die Mieterinnen und Mieter noch mehr belastet, als sie es durch ständig steigende Krankenkassenprämien und Haushaltskosten schon sind. Neu werden auch die Mieten jedes Jahr steigen, ohne dass die Mieterinnen und Mieter irgend eine Verbesserung an der Wohnung erhalten. Die Überwälzung der Teuerung zu vollen 100 Prozent ist zu hoch angesetzt und durch die Kosten der Vermieter nicht gerechtfertigt. Selbst der Bundesrat hielt eine Indexierung von 80 Prozent für genügend. Mit der vollen Teuerungsüberwälzung erhalten die Vermieter einen gesetzlich garantierten Teuerungsausgleich; welche Arbeitnehmerin oder Arbeitnehmer hat das heute noch?



Mietzinsspirale wegen Vergleichsmiete

Der Mietzins kann um bis zu 15 Prozent über die marktüblichen Mietzinse vergleichbarer Wohnungen (Vergleichsmiete) heraufgesetzt werden. Erst dann ist ein Mietzins nach dem neuen Gesetz zu hoch und damit missbräuchlich. Diese willkürliche und viel zu hohe Grenze hat zur Folge, dass bei 97,5 Prozent der Wohnungen eine Mietzinserhöhung möglich wäre. Die Mieten werden sich gegenseitig hochschaukeln, es wird eine regelrechte Mietzinsspirale ausgelöst.

Weil die Vergleichsmieten geheim sind, kennt heute niemand das genaue Ausmass der Mietzinserhöhungen. Wer beim neuen Recht überprüfen will, ob seine Miete gerechtfertigt ist, muss den Mietzins vor der Schlichtungsstelle anfechten. Es gibt keinen anderen Weg, die Vergleichsmiete zu erfahren. Die Vergleichsmiete führt damit zu unnötigen Streitfällen zwischen Mietern und Vermietern. Zudem ist heute noch nicht einmal klar, wie die Vergleichsmiete genau berechnet wird. Die dazu nötigen Statistiken werden erst nach der Mietrechtsrevision bestimmt.

Kein Schutz vor Mietzinserhöhungen bei Wohnungsnot

Die Wohnungsnot hat sich in den letzten Monaten verschärft. Gerade jetzt wäre ein Mietrecht nötig, das die Mieterinnen und Mieter vor ungerechtfertigten Mietzinserhöhungen schützt. Doch hier versagt das neue Gesetz: Es baut den Mieterschutz ab und führt zu noch höheren Mieten. Die Möglichkeit, die Mieten bei Handänderungen und bei Neuvermietungen stark erhöhen zu können, wird nicht zu einer Entspannung auf dem Wohnungsmarkt führen, sondern die Spekulation anheizen.

Die Abstimmungsparolen vom 8. Februar

BUND

NEIN zum Gegenvorschlag zur Avanti-Initiative

Weil mit dem 30 Milliarden-Programm – in angeblichen Sparzeiten! – der verkehrspolitische Rückwärtsgang eingelegt und die Verlagerung des Schwerverkehrs auf die Schiene torpediert wird (vgl. Artikel auf Seite 11)

NEIN zur Änderung des Obligationenrechts (Mietrecht)

Weil das neue Mietrecht den Schutz der Mieterinnen und Mieter abbaut und eine Kostenspirale im Mietwesen in Gang setzt, welche zu einer noch höheren Belastung führen wird, als die Jahr für Jahr steigenden Krankenkassenprämien (vgl. Artikel auf dieser Seite).

NEIN zur Initiative «Lebenslange Verwahrung für nicht therapierbare, extrem gefährliche Sexual- und Gewaltstraftäter»

Weil zwar das Anliegen verständlich ist, die Lösung aber unpraktikabel und viel zu weit über das Ziel hinaus schießt. Die anstehende Revision des Strafgesetzbuches bringt da eine bessere Lösung.

KANTON

Keine Abstimmungen.

BEZIRK

2. Wahlgang Bezirksgericht: Gregor Mercier

Weil der Anspruch der Grünen gemäss dem freiwilligen Parteienproporz ausgewiesen ist und Gregor Mercier ein ausgewiesener und kompetenter Jurist ist.

GEMEINDE

Keine Abstimmungen.

Abstimmungen vom 8. Februar: Nein zum Gegenvorschlag zur Avanti-Initiative

Kein Rückwärtsgang in der Verkehrspolitik

Der Gegenvorschlag der Bundesversammlung zur Avanti-Initiative ist unannehmbar, da er den Rückwärtsgang in der Verkehrspolitik einlegt: Mit einem zweiten Gotthardtunnel wird der Alpenschutz aufgehoben und die Verlagerung des Schwerverkehrs von der Strasse auf die Schiene torpediert. Der Preis dafür: Mehr Staus, mehr Unfälle und Kosten von 30 Milliarden Franken (hat nicht irgendjemand etwas von Sparen gesagt?).

Von Angela Walti Wundermann

Der Wunsch nach einer zweiten Röhre am Gotthard ist bei der Auto- und Lastwagenlobby schon lange vorhanden. Um sie zu bekommen,

schen gestorben waren, priesen sie ihre Initiative unter dem Stichwort Sicherheit an. Wenig glaubwürdig allerdings, denn gegen ein sofortiges Kreuzungsverbot für LkWs im Gotthardtunnel legte sich die Lastwagenlobby natürlich wieder quer.

Der Bundesrat ortet – anders als die Initianten – die grossen Verkehrsprobleme nicht am Gotthard mit seinen spektakulären Autoschlagen in der Ferienzeit, sondern in Alltagsstaus in den Agglomerationen. Hier herrsche Handlungsbedarf, meinte der Bundesrat und legte einen Gegenvorschlag zur Avanti-Initiative vor. Doch von dieser – im Grundsatz durchaus richtigen Analyse – wollte das Parlament nichts wissen: Anstatt der Bevölkerung nun einen Vorschlag und eine gemässigte Alternative zu unterbreiten, wie sonst bei Initiativen üblich, packte das Parlament

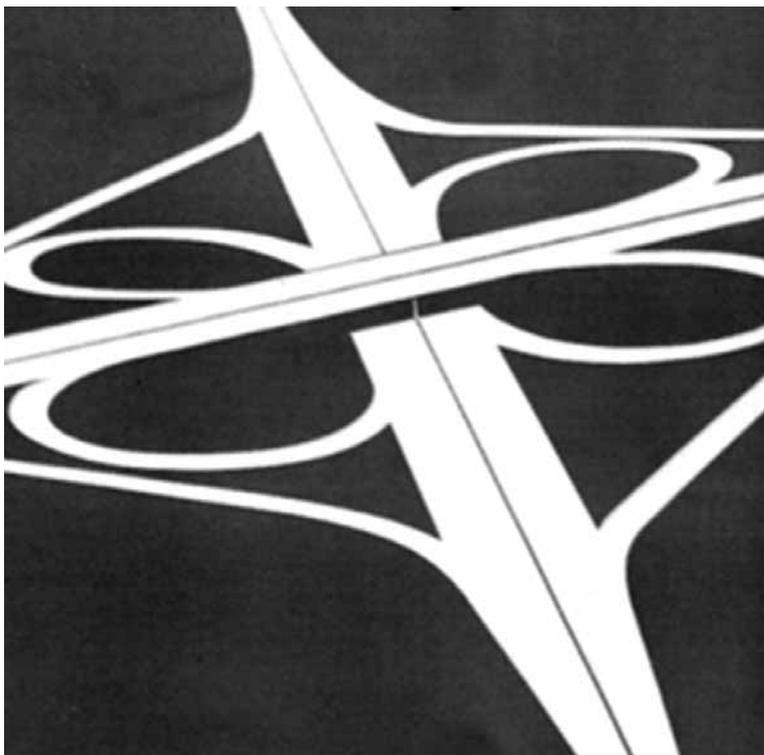
- Aufhebung des Alpenschutzes, um den Bau einer zweiten Gotthardstrassenröhre zu ermöglichen
- Fertigstellung des übrissenen Autobahnnetzes
- Ausbau der Autobahn auf über 400 Kilometer des bestehenden Netzes
- Kosten von insgesamt 30 Milliarden Franken für den Bau von neuen Strassen
- Öffnung eines Fonds für den Strassenbau, wobei für die Ersteinlage die für alle anderen Ausgaben (Soziales, Gesundheit etc.) des Bundes gültige Ausgabenbremse ausser Kraft gesetzt wird
- Verlagerung von Entscheidungskompetenzen vom Volk aufs Parlament
- Geringfügige Mittel der Verkehrsprobleme in den Agglomerationen, wovon nur die Hälfte dem öffentlichen Verkehr zugesprochen wird

Angesichts dieses Wunschprogramms zogen die Avanti-Initianten ihr Anliegen zurück. Sie mussten sich wie ein Kind zu Weihnachten fühlen, das nicht nur sämtliche Wünsche auf dem Wunschzettel erfüllt bekommen hat, sondern vom Götli auch gleich noch einen Hunderter ins Kässeli erhielt.

Katastrophale Auswirkungen

In diversen Abstimmungen (Bahn 2000, Neat, LSVA, Alpen-Initiative) hat die Schweizer Bevölkerung bewiesen, dass sie eine nachhaltige Verkehrspolitik wünscht. Schon bisher taten sich Regierung und Parlament schwer, dieser in Verfassung und Gesetzen verankerten Verpflichtung nachzukommen. Jetzt haben sie jede Hemmung fallen lassen. Der Bau neuer Strassen durch die Alpen widerspricht einer nachhaltigen Politik, das Signal nach Europa wäre verheerend. Galt die Schweiz in Sachen Verkehrspolitik bisher als Vorbild, erhielt die EU mit Avanti quasi grünes Licht, noch mehr Camions in Richtung Schweiz zu schicken. Generell hätte sie weniger Anreiz, sich um die Verlagerung des Güterverkehrs auf die Schiene zu bemühen. Die Auswirkungen wären katastrophal: Eine Lawine von EU-Lastwagen, mehr Staus, mehr Unfälle, höhere Benzinpreise zur Finanzierung, weiterer Verzug beim Lärmschutz, weitere Aufheizung unseres Klimas.

Freie Fahrt für freie AutofahrerInnen? Auch wenn sie 30 Milliarden kostet?



*Freie Fahrt
für freie
AutofahrerInnen?
Auch wenn sie
30 Milliarden kostet?*

setzt sie alle Hebel in Bewegung: Im Sommer 1999 reichte der Fuhrhalter und SVP-Nationalrat Ueli Giezendanner eine Parlamentarische Initiative ein, Ende 2000 doppelte die Strassenlobby mit der Einreichung der Avanti-Initiative «für sichere und leistungsfähige Autobahnen» nach. Die Befürworter scheuten sich in der Folge auch nicht, Tote für ihr Anliegen zu instrumentalisieren: Nachdem vor zwei Jahren beim Brand eines Lastwagens im Gotthard-Tunnel elf Men-

die Forderungen der Initiative und die Vorstellungen des Gegenvorschlages des Bundesrates gleich in ein Paket, frei nach dem Motto: Wenn schon der Fünfer, warum nicht auch gleich das Weggli...

30 Milliarden-Strassenwahn-Wunschprogramm

Und so sieht der Gegenvorschlag, über den wir am 8. Februar abstimmen, nun aus:

Veranstaltungskalender

22.01 THINH NGUYEN QUARTETT

Thinh Nguyen, Piano, Komposition und Arrangements, Till Grünewald, Tenorsaxofon, Tefvik Kuyas, Kontrabass, Raphael Ruimy, Drums

20.30 Uhr Jazzcontainer

FORUM-TIP

Seit der Pianist Thinh Nguyen vor gut 3 Jahren das Quartett gründete, verzeichnete die Band einige Höhepunkte. So holten sich die vier Berner Jungs letztes Jahr die Lorbeeren beim Chrysler Jazz Award in Montreux 2002 und spielten unter anderem auch an der MIDEM 2003 in Cannes. Nguyen, welcher als Pianist autodidaktisch war und vor kurzem sein Architekturstudium beendet hat, nennt die Metropole und die urbane Architektur, sowie alle Literatur als seine wichtigsten Inspirationsquellen.

25.01. JAGD NACH DEM NIERENSTEIN

von Vibeke Ildsøe NORWEGEN/DEUTSCHLAND 1996, deutsch ab 7 Jahren, 90 Minuten

Zum Start ins Jahr 2004 ein Kinderfilm-Juwel aus Norwegen. Der achtjährige Simon muss hilflos mit ansehen, wie sein Grossvater plötzlich krank wird. Auf Anraten seines Teddys braut er sich



einen Zauberkranz, schrumpft und klettert durch den Mund in den Körper seines kranken Grossvaters. Begleitet von zwei Blutkörperchen macht er sich auf den Weg, um den gefährlichen Nierenstein zu finden, der seinem Opa solche Schmerzen bereitet. Kein Medizinfilm mit monstrosen Bildern, sondern ein spannendes Abenteuer mit viel Action im menschlichen Körper. Ein Riesenvergnügen für grosse und kleine Kids.

15.30 h, Qtopia

25.01 KINO: UTOPIA BLUES

Stefan Haupt CH 2001, D 98'

Der Film erzählt von Rafael, einem verspielten Jugendlichen an der Schwelle zum Erwachsenwerden, der versucht seinen Drang nach Freiheit total auszuleben. Er ist wild entschlossen mit seiner Utopia Blues Band die Welt zu erobern. «Das Leben ist ein Spiel», sagt er, doch unverhofft wird daraus bitterer Ernst. Wieviel Freiheit ist erlaubt?

18.30 / 21 h, Qtopia



29.01. SP-Monatsversammlung

parolen, mandate, abstimmungen
20.00 Uhr, saal restaurant sonne

01.02. KUFKI - 2. Theatersonntag

«Der dicke, fette Pfannkuchen» - Ein süddeutsches Märchen

Es waren einmal drei Frauen, die wollten gerne Pfannkuchen essen. Doch als dieser in der Pfanne gerade so schön dick aufgegangen war, da drehte er sich um, sprang aus der Pfanne und rollte kantippen, kantapper die Strasse runter. Das Märchen ist in verschiedenen Sprachgegenden bekannt und hat viele Variatio-nen; doch allen gemeinsam ist der lustige Pfannkuchen, der durch die Welt reist und Menschen und Tiere trifft, die ihn alle gerne verspeisen würden. In dieser Geschichte begegnet er dem eingebildeten Hahn, der koketten Maus, der trägen Kuh und dem listigen Schwein und lässt sich schliesslich von hungrigen Kindern essen.

11.00 Uhr, Schulanlage Pünt

01.02. KUFKI - 2. Theatersonntag

«Mirko, das Borstenkind»

Stück für Schülerinnen & Schüler ab 1. Klasse

Die Geschichte des Borstenkindes Mirko, einem kleinen Prinzen in der Haut eines Schweinchens, der von zwei Waldeuten aufgezogen wird. Lustige Szenen ereignen sich auf dem Schloss des Königs, als sich Mirko um die Hand der Prinzessin bewirbt. Wider Erwarten kann er die drei gestellten Aufgaben lösen und so darf er dann die Prinzessin heiraten. Die Prinzessin und das Borstenkind...

17.00 Uhr, Schulanlage Pünt, Uster

08.02. KINO: VARLIN

Friedrich Kappeler CH 2000, D 80'
Regisseur Friedrich Kappeler lässt in VARLIN den 1900 geborenen und 1977 verstorbenen Maler Varlin in Begegnungen mit dessen Bekannten und Verwandten, in seinen Bildern und Schriften wieder zu Wort kommen. Und was man da nebst bekannten Werken wie «Die Heilsarmee» und den Porträts von Hulda Zumsteg, Max Frisch, Hugo Loetscher oder Friedrich Dürrenmatt entdeckt, ist ein Mann voller Widersprüche. Ein mutiger und scharf denkender Künstler einerseits, ein unsicherer und verletzlicher Gefühls-mensch andererseits ein Maler, der mit Pinsel und Farbe die Pracht von Alltagsgegenständen, aber auch die Brüchigkeit der menschlichen Existenz einfing.

18.30 / 21 h, Qtopia



11.02. pam!-4: COOLHAVEN (NL)

20.30 Uhr, Obus Uster
performance quartett aus rotterdam.

Eine Art Musiktheater? Definitiv die totale Wunder-tüte zu Gast im pam!
Dieses verrückte Quartett aus Rotterdam definiert sich durch das Prinzip des Vorpreschens in alle Richtungen. Der Kern ihres Tuns liegt in den Neuen Medien (Elektronik, Digitale Welt) aber ohne allzu dogmatisch zu werden. Nichts ist ihnen heilig.



Eben ist ihr erste CD «Blue Moustache» erschienen, inspiriert von elektronischer Musik generell aber auch durch das «Aufdecken» von riesen Blödsinn im Speziellen. In anderen Wörtern: «Everything You Wanted to Know about Lab-top-Music But Was Afraid to Ask».

15.02. KINO: NUEVE REINAS

Fabián Bielinsky Arg 2001, Sp d/f 115'
Der Strassengänger Marcos (Ricardo Darin) beobachtet Juan (Gaston Pauls), wie dieser in einem Lebensmittelgeschäft mit seinen kleinen Banknotentrück scheidet.

18.30 / 21 h 18.30 / 21 h, Qtopia

29.02. DAS AUGES DES ADLERS

von Peter Flinth, DÄNEMARK/NORWEGEN/SCHWEDEN 1997, deutsch ab 8 Jahren,
Zur Abwechslung ein hochspannender Ritterfilm, mit prächtiger Ausstattung, der im finsternen Mittelalter von mutigen Kindern, trommelnden Pferdehufen, klirrenden Rüstungen und einem geheimnisvollen Adler erzählt.

15.30 h, Qtopia

ERNESTO W. VOEGELI

FOTOGRAFIE

AATHALSTRASSE 85A, CH-8610 USTER

TEL. 01 940 69 17, MOBIL 079 233 99 00

Inserat



Bioladen Genossenschaft Zentralstrasse 18, Uster

Öffnungszeiten:

Montag	vormittag geschlossen	14.00-18.30
Di-Fr	9.00-12.30	14.00-18.30
Samstag	9.00 durchgehend bis	16.00

Inserat

Second@s plus:

Sfiorato il seggio a Berna

La parte svizzera del forum di questo numero si occupa del tema «lavoro». Segue a proposito un'intervista fatta a Valerio Modolo da Rolf Murbach.

Valerio Modolo (59) vive dal 1963 in Svizzera. Lavora nella fabbrica di utensili Ifanger a Uster

Il lavoro da Ifanger mi soddisfa pienamente. Lavoro come caporeparto insieme a sette colleghi nella fresatura e tornitura. Spartisco le ordinazioni, sono responsabile che il lavoro venga portato a termine entro i tempi di consegna e che la qualità corrisponda allo standard. Ma mi impegno anche personalmente, in modo attivo nella produzione, ai torni e alle frese. Produciamo utensili per la lavorazione del metallo, per la foratura e la tornitura.

L'atmosfera nella nostra fabbrica è buona, di regola tutto procede senza troppi conflitti. Sono soddisfatto che il mio lavoro mi permetta di essere a contatto con le persone. Per la mia funzione da caporeparto sono necessarie soprattutto delle qualità umane. Con i colleghi di lavoro intrattengo un ottimo rapporto.

Ifanger è una gestione familiare. Il principale ha verso di noi un comportamento molto sociale ed è sempre presente. Se subentrano delle difficoltà, con lui possiamo parlarne apertamente. La maggior parte dei dipendenti, italiani, spagnoli e svizzeri, lavorano qui da oltre 20 anni. Anche in periodi economicamente difficili non si viene licenziati come niente.

Nella mia vita il lavoro ha un ruolo molto importante. Posso dire che il lavoro mi soddisfa. Per fortuna. Comincio alle 7 e lavoro fino alle 12, il pomeriggio dalle 13.30 fino alle 16.30. Il tempo che trascorro in fabbrica è una gran parte della mia vita. Sono da Ifanger dal 1991.

A volte sono sotto stress anch'io. Da un po' a questa parte i clienti sono diventati più esigenti. Tutto deve essere risolto immediatamente, altrimenti perdiamo l'ordinazione. Ma probabilmente questo al giorno d'oggi è normale.

Alle ultime elezioni federali svizzere del 19 ottobre 2003 per la prima volta nel cantone Zurigo, una prima assoluta in Svizzera, si è presentata una lista di cittadini naturalizzati denominata Second@s plus. Se si prefiggeva di fare avvicinare gli svizzeri naturalizzati alle urne, ha colto nel segno: Ben 5000 cittadini, pari all' 1,43 % del corpo elettorale, l'hanno votata. Con le 176'382 preferenze la lista Second@s plus occupa il nono posto sulle 32 presentate. Ha lasciato dietro liste consolidate negli anni come quelle dei Giovani Socialisti e dei Democratici Svizzeri. Da notare che l'UDC di Blocher, in forte e preoccupante avanzata in tutta la Svizzera, nel cantone Zurigo ha perso un seggio!

Salvatore Dugo

Analizzando più dettagliatamente la mappa dei risultati cantonali, risalta il 5,28% e il 4,49 % ottenuti dalla lista 15 rispettivamente nei quartieri 5 e 4 di Zurigo, il 2,76 % a Winterthur Töss, il 2,2 % a Uster e l'1,94 % a Seegreben (località vicino a Uster).

Se si pensa che la lista Second@s plus è nata ufficialmente solo il 30 giugno 2003 e ha cominciato a «fare politica» a partire da metà agosto, si può senz'altro parlare di un vero e proprio successo elettorale. Successo che si può spiegare non solo con la consistente partecipazione dei doppicittadini, ma anche per la simpatia che ha riscontrato tra i giovani elettori ed elettrici svizzeri. Con 16'385 preferenze Andrew Katumba è risultato il più votato della lista, seguito da Natalie Avanzino (10'733) e Salvatore Di Concilio (7'009). Seguono un po' distanziati i due candidati di Uster: Viktoria Tòth (6'345) e Salvatore Turrisi (3'920).

Dopo questo successo elettorale, che ha perfino interessato la stampa internazionale, questa esperienza indurrà promotori e sostenitori della lista 15 a riflettere sui possibili sviluppi futuri.

Qualcuno ha proposto la fusione dei tre gruppi promotori, altri hanno ipotizzato di farne un Movimento d'opinione da estendere negli altri cantoni; a Uster si pensa già di poterlo proporre nella vita politica della città. Come si dice: «Se son rose fioriranno»!

SOS Solidarietà a Uster

Anche quest'anno la festa SOS Solidarietà, organizzata dalla MCI e dal circolo Acli di Uster lo scorso 15 novembre 2003, ha avuto un bel successo di pubblico. Il circolo Acli ringrazia i collaboratori che si sono prodigati nel corso della serata. Il ricavato della festa è stato devoluto alla «Scuola Materna PA.FI.» di Burieta-Bahia (Brasile).

IMPRESSUM FORUM

Periodico di politica, lavoro e cultura

www.forumonline.ch

Edito della Colonia Libera Italiana, Postfach, 8610 Uster 1

Edizione: 9600

Abbonamento annuale: Minimo Fr. 30.-

PC 80-13431-8 FORUM

Comitato di redazione: Claudio Marseglia, Letizia Fiorenza,
Valerio Modolo,

Stampa: Ropress Zurigo

Iniziata a Uster in agosto 2003

Una scuola per l'arte e lo sport (Kunst und Sportschule)

Lo scorso agosto ha iniziato a Uster una scuola pubblica per giovani in età di scuola media (Sekundarschule) che sono particolarmente dotati nello sport e nell'arte. Vengono presi in considerazione ragazzi e ragazze tra i 12 e 14 anni che abbisognano di molto tempo per praticare lo sport, la musica o il balletto in modo attivo. La scuola ha un orario scolastico flessibile e un metodo di insegnamento individuale, che consente ai giovani particolarmente dotati nelle discipline sportive e artistiche, oltre ad ottenere la licenza della scuola media, di avere risultati eccellenti nello sport o nell'arte.

Valerio Modolo

Questa scuola è equiparata alla scuola pubblica normale e garantisce le stesse possibilità che questa offre per continuare nella formazione professionale. È molto flessibile e disponibile quando si tratta di concedere permessi per attività extra-scolastiche legate allo sport o all'arte. L'orario scolastico è stato strutturato in modo che solo 20 lezioni alla settimana siano obbligatorie per tutti, per il resto gli studenti lavorano in modo individuale nel tempo disponibile, con la supervisione di un insegnante. In pratica non hanno mai compiti da fare a casa. Secondo un sondaggio della scuola professionale di Bülach, gli studenti si sono inseriti molto bene nella nuova struttura e si trovano a proprio agio in questo tipo di scuola, che permette di frequentare lo studio e praticare discipline sportive o artistiche extra-scolastiche ad alto livello. Lo stesso tipo di scuola esiste da 13 anni a Zurigo con criteri di adesione molto più ristretti.



Struttura della scuola

Attualmente ci sono cinque insegnanti con due classi: la prima e la seconda. Per il prossimo anno è prevista anche la terza media. Gli studenti sono 43, suddivisi nelle due classi. Solo due sono di Uster, il resto proviene da altri comuni compresi tra Jona e Wallisellen. Nella prima e seconda classe sono raggruppati studenti della Sekundarschule A e B. Per la pausa di mezzogiorno, gli studenti hanno la possibilità di pranzare assieme in un ristorante nelle vicinanze. La scuola ha la sua sede attuale alla Florastrasse 43, nel pavillon della Sekundarschule.

Finanziamento della scuola

Il finanziamento è garantito per tre anni, dopodiché non si sa cosa succederà se non ci saranno i fondi necessari per proseguire. Attualmente i finan-

ziamenti avvengono attraverso i comuni di provenienza degli studenti. Ogni comune che ha aderito alla fondazione della scuola, dovrà versare per ogni studente 10'000 Fr. l'anno, per gli altri comuni la cifra è di 15'000 Fr. Le difficoltà finanziarie non mancano, si cercano anche sovvenzioni da privati o dalle istituzioni. Purtroppo le autorità scolastiche cantonali, per motivi di risparmio, hanno deciso di non dare nessun finanziamento. Bisogna lodare l'impegno e la tenacia del signor Urs Wegmann, direttore della scuola, che oltre a dover superare le difficoltà finanziarie ha dovuto anche creare una struttura che non esitava. Dopo aver lasciato il posto di insegnante a Mönchaltorf, si è impegnato con molto entusiasmo per iniziare e far funzionare questo tipo di scuola che va incontro alle esigenze di giovani talenti dello sport e dell'arte.



Criteri per partecipare

- Dimostrare di essere dotati di un particolare talento, capacità di alte prestazioni
- Garantire un impegno costante nelle attività sportive o artistiche per almeno 10 ore alla settimana
- Le autorità scolastiche del comune di residenza devono garantire la copertura finanziaria
- Raccomandazione dell'insegnante attuale
- Raccomandazione del responsabile dell'attività extrascolastica (p.es. allenatore)
- Essere molto motivati, avere impegno e rendimento

Informazioni

Ulteriori informazioni si possono trovare nel sito internet www.kunstundsportschule.ch

Oppure telefonando al direttore della scuola o ad un insegnante:

Tel. 01 942 42 37. È a disposizione anche un indirizzo di posta elettronica: schulleitung@kunstundsportschule.ch

Per annunciarsi basta riempire completamente un formulario ed inviarlo a: Kunst- und Sportschule, Schulleitung Florastr. 43 8610 Uster. Termine ultimo per iscriversi per l'anno scolastico 2004/05 è il 31 gennaio 2004.

Per il prossimo anno la scuola probabilmente verrà trasferita in un'altra sede, gli attuali locali non saranno più disponibili, la direzione della scuola sta cercando altri locali che siano adatti.

A TUTTOCAMPO

Scrivo non per parlare delle mie ultime vacanze, quanto per esprimere le sensazioni che ho provato nell'assistere allo sbarco di un centinaio di clandestini-emigranti (o richiedenti l'asilo?). Avendo visto in un viaggio precedente a Lampedusa un centro di prima accoglienza per richiedenti l'asilo ed essendo rimasto col-pito dal fatto che somigliasse più ad una prigione che ad un centro di prima accoglienza, mi sono chiesto il perché si è giunti a questo stato di cose ed a cosa si potrebbe fare per risolvere quello che a detta dei mass-media è un vero problema?

Claudio Marseglia

De Mita e un nuovo piano Marshall

De Mita, chi era costui? Per chi si è interessato alla politica italiana di qualche anno fa (Prima Repubblica), rispondere a questa domanda non è un problema; ex presidente del consiglio, esponente di primissimo piano del più potente partito di governo, la Democrazia Cristiana; ho ricordato quest'uomo perché pur essendo stato uno a cui non è stata risparmiata nessun tipo di critica, ha dimostrato di aver avuto una lungimiranza politica stupefacente. Egli, in occasione di un suo viaggio nei paesi dell'allora blocco comunista (in disfacimento) preannunciò il bisogno di mettere in piedi un nuovo piano MARSHALL allo scopo di far ripartire e di riformare l'economia di questi paesi per evitare fenomeni di disgregazione politica, sociale ed economica (cosa puntualmente verificatasi) che alla fine si sarebbe ripercossa anche sui paesi occidentali. A distanza di alcuni anni gli devo dare in qualche modo ragione. Questi paesi sono allo sfacelo, con una economia che, quando va bene, è di pura sussistenza, con un sistema le cui protezioni sociali sono state eliminate e le famiglie, per sopravvivere, cercano scampo emigrando, inventandosi un improbabile ruolo di rifugiati politici.

Nuove regole?

Colpa della politica, dico io, nel momento in cui si è deciso di passare a globalizzare l'economia non si è avuto l'acume di fissare nuove regole e, soprattutto, non ci si è assicurati che ci fossero organismi internazionali in grado d'intervenire tempestivamente. È stata una dimenticanza? Ho i miei dubbi, ci sono stati troppi scandali in ogni

parte del globo per non pensare che qualcosa di poco chiaro ci sia. Sul bisogno di nuove regole sembra che siano d'accordo tutti; gli stati del passato non rappresentano più il quadro in cui si possono risolvere i bisogni

dell'economia; non solo, c'è una continua erosione dei poteri dei governi nazionali, dell'ambiente, della sicurezza, della difesa, della circolazione dei capitali, della politica monetaria, della lotta al terrorismo, degli scambi commerciali; le lobby delle multinazionali sono in grado d'indirizzare la politica degli stessi organismi internazionali preposti alla tutela degli interessi degli stati sovrani; esempi eclatanti da citare non mancano, il trattato di Kyoto per l'ambiente, l'OMS con i suoi piani di aiuto sanitario ai paesi poveri, il Fondo Monetario Internazionale che ha costretto l'Argentina ed altri paesi a seguire una politica economica suicida, riducendola a chiedere capitali in prestito per pagare gli interessi generati dal proprio debito!

Se gli stati nazionali perdono progressivamente la sovranità sul proprio territorio, il sistema Terra ha bisogno urgente di nuove regole, l'alternativa a tutto ciò diventa la scomparsa del «Diritto» con conseguenze negative per tutti; nel riscrivere il diritto internazionale sarebbe opportuno che lo si concertasse con i paesi in via di sviluppo, affinché non sorga il dubbio che si cerchi d'imporre il nostro modello di sviluppo.

Nuove speranze per il 2004

Le strade dell'inferno sono lastricate di buone intenzioni ed io, pur nutrendo ragionevoli dubbi sulle buone intenzioni dei potentati mi chiedo se non sia il caso d'approfittare dell'occasione per porre rimedio alle storture e alle ingiustizie che inquinano gli animi e spingono gli individui a reazioni eccessive (terrorismo, etc.).

Ci sono milioni di persone che se ne avessero la possibilità emigrerebbero all'istante, in cerca di una vita degna di essere vissuta; assistiamo all'arrivo quotidiano di centinaia di disperati, di donne incinte, di famiglie con neonati che attraversano il mare o le frontiere su mezzi di fortuna andando incontro anche alla morte pur di sfuggire ad una realtà che li condanna ad una esistenza infame; perché non dare una possibilità a questi popoli di vivere nel loro paese e con i proventi del loro lavoro? Lo so, quello che ho detto è, forse, una utopia, la storia dell'uomo è zeppa

Cari soci e connazionali,

Intanto vi faccio i nostri migliori auguri per il 2004, spero che sia un anno pieno di attività.

Italo Conte

Come presidente per l'anno 2004, mi sono prefissato varie attività: i corsi PC in collaborazione con ECAP, come anche informazioni sulle varie situazioni e sui cambiamenti che ci saranno nell'arco dell'anno, per esempio pensioni INPS e AVS.

Sono sicuro che con la collaborazione e la buona volontà di tutti i membri della CLIUster, riusciremo a portare avanti le attività prefissate per il 2004.

Un punto molto importante che mi sta a cuore sarebbe di riuscire a collaborare con tutte le associazioni italiane presenti ad Uster. In pratica cercare di formare una tavola rotonda alla quale partecipino tutti i rappresentanti delle associazioni italiane, e riuscire a dare vita a delle attività sia informative che culturali. Attività serie e importanti nella nostra società odierna.

Spero con questo messaggio inviato a coloro che sono responsabili di tutte le associazioni italiane di ricevere un segno positivo, di buona volontà e collaborazione.

d'ingiustizie, la nostra vita stessa è costellata da fatti che ci hanno lasciato l'amaro in bocca ma, voglio chiudere con un concetto di Karl Popper che esprime speranza (visto che siamo all'inizio di un nuovo anno mi sembra doveroso pensare positivo!):

«Non esiste una società perfetta; ma se ne può sempre immaginare una che sia migliore dell'attuale. Ed è per quella che si deve operare.»

FORUM

Periodico di
politica, lavoro e cultura
della Colonia Libera
Italiana

www.forumonline.ch

No. 219 Febbraio 2004

Iniziata a Uster in agosto 2003

Una scuola per l'arte e lo sport



P.P. Uster